

# Das hohe Alter<sup>\* \*\*</sup>

Von Otto Friedrich Bollnow

## 1.

Es ist einer der hervorstechenden Züge unserer Zeit, daß die Menschen infolge der Fortschritte der ärztlichen Kunst heute im Durchschnitt wesentlich länger leben als noch vor wenigen Jahrzehnten und daß infolgedessen der Anteil der alten Menschen an der Gesamtbevölkerung ständig steigt. Die Wissenschaft hat, wenig respektvoll, von einer Vergreisung der Völker gesprochen. Diese Entwicklung hat ihre Probleme und ihre Aufgaben. Die Schwierigkeiten werden noch dadurch vermehrt, daß die heutige Kleinfamilie mit ihren beschränkten Wohnverhältnissen nicht mehr die Möglichkeit hat, diese alten Menschen bei sich aufzunehmen, wie dies in den früheren größeren Familienverbänden noch ganz natürlich war. Und endlich kommt erschwerend hinzu, daß die ärztliche Kunst zwar oft die Menschen körperlich am Leben erhalten, daß sie aber nicht in demselben Maß den Verfall ihrer geistigen Kräfte aufhalten kann, so daß die alten Menschen heute vielfach, um ein gelindes Wort zu gebrauchen, „wunderlicher“ geworden sind als in früheren Zeiten und oft auch bei größtem Wohlwollen in der Familie nicht mehr tragbar sind. Die Betreuung der alten Menschen wird also zu einem ständig an Bedeutung wachsenden Problem.

Dieses Problem drängt sich von den verschiedenen Seiten her auf. Soweit es sich um die wirtschaftliche Sicherung handelt, dürfte es durch die modernen Formen der Altersversorgung im wesentlichen gelöst sein. Schwieriger ist die Frage der Unterbringung und, wenn es notwendig wird, der Pflege. Die wachsende Zahl der Altersheime ist der Ausdruck dieser Bedürfnisse. Und trotzdem reichen sie immer noch nicht im entferntesten aus. Auf medizinischer Seite haben diese Fragen schon seit einigen Jahrzehnten zur Ausbildung einer eigenen Gerontologie, d. h. einer Lehre von den körperlichen Alterserscheinungen, geführt, um den Menschen in den gesundheitlichen Beschwerden ihres Alters beizustehen. Man hat darüber hinaus aber auch auf seelischem Gebiet, vor allem in den Heimen, die Notwendigkeit einer Unterhaltung und Zerstreuung, auch einer Beschäftigung der alten Menschen gesehen. Alles dies ist entscheidend wichtig. Aber es reicht dennoch nicht aus, weil dahinter noch eine andere und tiefere Schwierigkeit steht, die heute noch wenig erkannt wird. Es genügt nämlich nicht, den Menschen durch ärztliche Hilfe ihre Altersbeschwerden zu erleichtern und sie durch gelegentliche Unterhaltung von ihnen abzulenken; es kommt vielmehr darauf an, ihnen zu helfen, mit ihrem Alter in einer richtigen und sinnvollen Weise fertig zu werden. Das ist eine erzieherische Aufgabe.

Hier ergibt sich eine ganz neue Aufgabe für die Erziehung, für die ich den Namen einer Gerontagogik, d. h. einer Lehre von der Erziehung der alten Menschen, vorschlagen möchte. Gegen eine solche Aufgabenstellung erhebt sich natürlich der Einwand, daß es sinnwidrig sei, von einer Erziehung des alten Menschen zu sprechen; denn erziehen könne man nur junge

---

\* Erschienen in der Zeitschrift „Neue Sammlung“, 2. Jahrg. 1962, Heft 5, S. 385-396. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

\*\* Weil es mir darauf ankam, das Problem zunächst einmal in seiner grundsätzlichen Linien zu zeichnen, ist auf jede Auseinandersetzung mit der Literatur verzichtet, obgleich dies Probleme in letzter Zeit von den verschiedenen Seiten her zunehmend in das Blickfeld der Aufmerksamkeit zu treten scheint. Eine systematische ausführlichere Behandlung, die zugleich die Auseinandersetzung mit der Literatur einschließen soll, ist im Rahmen des Tübinger Pädagogischen Seminars in Vorbereitung.

und formbare Menschen, die alten aber seien fertig in ihrem Wesen, fast erstarrt schon, und darum nicht mehr erziehbar; man könnte sie höchstens noch pflegerisch betreuen. Darauf ist aber zu antworten, daß auf diese Weise das eigentliche Wesen der uns von den alten Menschen gestellten Aufgabe verkannt wird. Es kommt nicht nur darauf an, in leiblicher wie in seelischer Hinsicht ihre Beschwerden zu lindern, es gilt darüber hinaus vielmehr, sie zu einer richtigen Auseinandersetzung mit ihrem Alter und zu einer sinnvollen Erfüllung der darin gelegenen Möglichkeiten anzuleiten. Und das ist eine echt erzieherische Aufgabe, die es in aller Demut zu ergreifen gilt, wenn die alten Menschen selber, wie es eine vielfältige Erfahrung lehrt, mit dieser Aufgabe nicht mehr fertig werden. ja, es mag sein, daß hierzu überhaupt ein gewisser Abstand und eine erhebliche Sachkenntnis erforderlich sind. Zudem bestehen gegen diesen Begriff schon darum keine Bedenken, weil ja der Umkreis der Pädagogik schon seit langem über den Bereich der Kindererziehung hinausgewachsen ist. Erwachsenenbildung und Kriminalpädagogik z. B. beziehen ja schon seit langem den erwachsenen Menschen mit ein, und man muß die Linien dieser Entwicklung jetzt auch auf die späteste Phase der menschlichen Lebensentwicklung ausdehnen.

## 2.

Diese Aufgabe der Gerontagogik setzt als erstes ein klares Bild vom Alter und der in ihm gelegenen Möglichkeiten voraus. Es genügt eben nicht, im negativen Sinn das Alter von seinen Beschwerden her zu sehen und nach deren Abhilfe Ausschau zu halten; es kommt zunächst darauf an, das Alter in seinem eigenen Wesen zu erkennen, wie es sein kann und sein soll. Wir brauchen ein angemessenes und überzeugendes Bild vom Alter, um darauf alle Hilfe und, wie wir schon sagen müssen, alle Erziehung zu beziehen. Wir brauchen eine Psychologie und darüber hinaus eine Anthropologie des hohen Alters.

Dabei bemerken wir sogleich die seltsame Tatsache, daß eine solche Psychologie des hohen Alters immer noch fehlt. Dieser Mangel ist um so erstaunlicher, als eine entsprechende Psychologie des kindlichen und jugendlichen Lebensalters seit Jahrzehnten entwickelt ist und heute einen breit ausgebauten Forschungszweig darstellt. Aber auch die Gründe für das Fehlen einer besonderen Psychologie des hohen Alters sind verhältnismäßig leicht anzugeben. Der eine Grund ist mehr praktischer Natur und zeigt, wie stark die Richtung des wissenschaftlichen Forschens von den unmittelbaren Bedürfnissen des Lebens abhängt. Die Kinder müssen zur Schule gehen, und im Leben der Schule wirkt sich die von der des erwachsenen Menschen abweichende Eigenart des kindlichen Seelenlebens als ein Hindernis aus, das sich der naiven Übertragung der am erwachsenen Menschen gewonnenen Maßstäbe entgegenstellt und so den Erzieher zu einer Besinnung auf die Besonderheiten der kindlichen Seele zwingt. Die alten Menschen aber gehen nicht zur Schule, und es gibt, bisher wenigstens, keine Einrichtung unseres kulturellen Lebens, in der das hohe Alter geschlossen in Erscheinung tritt. Das beginnt sich erst heute infolge der zunehmenden Wichtigkeit der Altersbetreuung langsam zu ändern. Aber eben darum steht heute [386/387] noch nicht das zur Bewältigung dieser Aufgaben erforderliche theoretische Rüstzeug zur Verfügung.

Der zweite Grund greift tiefer und hängt mit dem starken Einfluß überlieferter Denkgewohnheiten zusammen. Wir sind immer noch gewohnt, vom Seelenleben des „erwachsenen“ Menschen als dem Normalen auszugehen. Zwar hat man die noch bis zur Aufklärung geltende naive Ansicht glücklich überwunden, als sei das Kind der noch unentwickelte, „kleine Erwachsene“ und nur durch eine geringere Leistungsfähigkeit vom voll Erwachsenen unterschieden. Man hat erkannt, daß das kindliche Lebensalter eine in sich selber ruhende, nicht vom Erwachsenen her zu begreifende Eigengesetzlichkeit hat, mit einer eigenen Vollkom-

menheit und einer eigenen Schönheit. Aber man war bisher noch nicht auf den Gedanken gekommen, diese Betrachtungsweise auch auf die späteren Lebensstufen anzuwenden. Man blieb bei einem undifferenzierten Bild des Erwachsenen stehen, der als solcher Gegenstand der Psychologie ist, und man nahm den Greis nur als den wieder geschrumpften Erwachsenen, nur durch altersbedingte Ausfallserscheinungen von diesem unterschieden, aber ohne ausgeprägten Eigencharakter.

Demgegenüber gilt es jetzt die grundsätzliche Umkehr zu vollziehen und das hohe Alter nicht mehr an einem außer ihm gelegenen Maßstab des „normalen“ Menschen der mittleren Lebensjahre zu messen, dem gegenüber er dann durch eine verminderte körperliche Leistungsfähigkeit und eine größere seelische Anfälligkeit gekennzeichnet erscheint, sondern ihn zunächst in seinem eigenen Wesen zu betrachten, nach einer darin gelegenen eigenen Vollkommenheit zu suchen und von hier aus zu fragen, ob das, was sich dem oberflächlichen Blick als bloßer Mangel darstellte, sich nicht vielleicht bei tieferer Betrachtung als Ausdruck einer eigenen Vollkommenheit begreifen läßt.

Einer solchen Betrachtungsweise liegt eine Auffassung der menschlichen Lebensentwicklung zugrunde, die das einfache Modell eines Aufstiegs bis zu einer gewissen Höhe und eines daran anschließenden Abstiegs ablehnt, die vielmehr die Abfolge der menschlichen Lebensalter, von der Kindheit bis zum Greisentum, als den Gestaltwandel von qualitativ verschiedenartigen, aber untereinander grundsätzlich gleichwertigen Formen betrachtet. In keiner bestimmten Phase erreicht das menschliche Leben seine größte Höhe, sondern erst in dem vollen Durchlaufen aller verschiedenen Phasen offenbart es seinen vollen Reichtum. Und was von der Kindheit gilt, das muß dann entsprechend auch vom hohen Alter gelten: Es ist nicht weniger vollkommen, sondern nur anders als die mittleren Lebensjahre.

Das ist der klassisch-romantische Gedanke vom „Eigenwert der Stufe“ innerhalb einer durchgehenden „organischen Entwicklung“, der hier endlich auch auf die letzte Lebensphase angewandt wird, und so werden wir auch bei den Romantikern zuerst eine Unterstützung dieser Gedanken finden. Ich führe eine Stelle aus Arndts „Fragmenten über Menschenbildung“ an in denen er auch ein tiefsinniges Bild des hohen Alters zeichnet. Hier heißt es: „So führen die Kinder euch durch die Jahre der Kraft in die stillen Jahre der zweiten Kindheit, wo die reife Frucht sich zum Grabe beugt, und mit den Enkeln beginnt ihr wieder zu spielen und zu träumen. So wird der Lebenskreis mit Anmut geschlossen, und die Hoffnung mit ihren sanften Händen zieht endlich die beiden Spitzen des Anfangs und des Endes zusammen.“ Mag manches hierin auch dichterisch verklärt sein und nicht ohne weiteres als verbindliche Erkenntnis zu übernehmen [387/388] men, so sind hierin doch einige Gedanken ausgesprochen, die uns für die weiteren Überlegungen hilfreich sein können.

Das eine ist zunächst der Gedanke vom „Kreislauf“ des Lebens, in dem die Phasen wechseln, ohne daß eine bestimmte unter ihnen als die höchste herausgehoben ist. Es ist zugleich der Gedanke von der „zweiten Kindheit“, in der das Alter wieder in eine gewisse Nähe und Verwandtschaft zur Kindheit gelangt. Arndt sieht es vor allem vom Verhältnis der Generationen her, aus der besonderen Nähe der Großeltern zu ihren Enkelkindern, insofern sie in unbefangener Weise mit diesen zu spielen vermögen und ihr Vertrauen leichter gewinnen, als es den Eltern möglich ist. Es ist in der Tat ein völlig anderes Verhältnis, das die Großeltern zu ihren Enkeln haben, als das der Eltern zu ihren Kindern. Nohl hat von der pädagogischen Seite her auf den von hier aus begründeten anderen Stil der Erziehung hingewiesen. Aber vielleicht ist aus dem veränderten Verhältnis des alten Menschen zum Kind darüber hinaus etwas über sein eigenes Wesen zu erfahren. Doch nehmen wir diesen Gedanken nur als einen ersten Hinweis, dessen Tragfähigkeit durch eine genauere Untersuchung der am alten Menschen hervortretenden Wesenszüge zuvor noch zu prüfen ist.

In dieser Richtung kann zunächst noch ein anderer Gedanke weiterführen. Was sich bei der Betrachtung des hohen Alters zunächst aufdrängt, sind gewiß störende Ausfallserscheinungen. Die Zeichen des Nachlassens der körperlichen wie auch der geistigen Leistungsfähigkeit, die Abnutzung der Organe, das alles sind Tatsachen, denen man ehrlich ins Gesicht sehen muß und die man nicht einfach weginterpretieren darf. Aber wenn man trotzdem, in aller Vorsicht und zunächst nur als heuristisches Prinzip einer Deutung, die Vermutung wagt, die sich an anderen Stellen in der philosophischen Anthropologie als erfolgreich erwiesen hat, daß sich nämlich alle einzelnen Erscheinungen des menschlichen Lebens als sinnvolle und notwendige Glieder eines größeren Ganzen begreifen lassen, so kann man auch hier einmal fragen, ob vielleicht das, was sich bei den Alterserscheinungen zunächst als lästige Schwäche aufdrängt, bei näherer Betrachtung zugleich einen guten Sinn enthüllt und sich geradezu als Ausdruck eines besonderen Vorzugs des hohen Alters erweist.

Ich fand diesen Gedanken in dem tiefsinnigen und leider fast unbekannt gebliebenen Buch des französischen Psychiaters E. Minkowski „Vers une Cosmologie“ bestätigt. Hier fragt der Verfasser, damals an der Schwelle zum 50. Lebensjahr stehend, ob die Zeichen einer zunehmenden Gedächtnisschwäche, die er bei der wissenschaftlichen Arbeit als peinliche Behinderung empfindet, nicht vielleicht zugleich der Ausdruck eines besonderen Vorzugs seien, der eine neue positive Leistung ermöglicht, und er findet diese darin, daß das Denken, von der einschränkenden Last des Gedächtnisses befreit, sich jetzt erst in seinen schöpferischen Fähigkeiten frei entfalten könnte. Diese durch das Alter ermöglichte oder wenigstens durch das Alter erleichterte Fähigkeit sieht Minkowski in der „Inspiration“, in der Eingebung. Er drückt es auch so aus, daß das Denken des Alters „kontemplativer“ geworden sei, der zweckentbundenen freien Betrachtung stärker geöffnet. Und so betont er, daß das Denken, aus dem Zwang der Gewohnheiten befreit, die Dinge jetzt noch einmal in den Urzustand zurücknehmen könne und imstande sei, daraus die neue Vision entstehen zu lassen. In diesem Sinne betont er: „Gleichzeitig scheint das Denken, wie befreit von den [388/389] erworbenen Kenntnissen, indem es sich den Fesseln der Vergangenheit entzieht, spontaner aufzusteigen, wie aus einer jungfräulichen Erde, um das Ungesagte hervorzubringen.“ Es ist also eine neue Unmittelbarkeit des Erfassens, die Minkowski hier durch das Nachlassen des Gedächtnisses ermöglicht sieht.

Wie weit diese Deutung der im Alter ermöglichten neuen geistigen Leistung als Inspiration zutrifft, wie weit sie vielleicht noch mit anderen geistigen Leistungen zusammengenommen werden muß, wie weit sich endlich noch diese Erwägungen des Fünfzigjährigen auf den Siebzig- und Achtzigjährigen übertragen lassen, das mag zunächst noch dahingestellt bleiben. Zunächst kam es auf das Prinzip der Interpretation an, das Minkowski hier folgendermaßen ausspricht: „Was unter einem gewissen Gesichtswinkel ein Mangel ist, würde einen Vorteil des Alters, von dem wir sprechen, darstellen.“

Wenn man bei der Frage nach dem Eigenwesen des hohen Alters die Zufälligkeiten des eigenen Ansatzes vermeiden will, geht man am besten von den Zügen aus, die das allgemeine Volksbewußtsein daran hervorhebt und die sich z. T. in sprichwörtlichen Wendungen niedergeschlagen haben. Dabei fällt es allerdings sogleich auf, daß es sehr verschiedenartige und teilweise widersprechende Züge sind, die hier am Greisenalter hervorgehoben werden. Man könnte geradezu von einem hellen und einem dunklen Bild des Alters sprechen und man

könnte, den Unterschied bis zu einem gewissen Grade mit der verschiedenen Perspektive in Zusammenhang bringen, aus der diese Aussagen entspringen: ob es die alten Menschen selber sind, die sich hierin mit ihrem Zustand auseinandersetzen, ob aus der größeren Entfernung von außen her das Bild des verehrungswürdigen Greises entsteht oder ob beim engeren Zusammenleben innerhalb der Familie ihre Eigenarten mehr als störend in Erscheinung treten.

Die eine Reihe der Eigenschaften, die man am alten Menschen hervorzuheben pflegt, betrifft ihre heitere Ruhe und Abgeklärtheit ihre überlegene Weisheit und ihre große Güte. Die alten Menschen, so stellt sich diese Auffassung dar, sind über die „Torheiten der Jugend“ hinaus, und mit dem wachsenden Alter wächst nicht nur die Erfahrung, sondern allgemein auch die Vernunft, wenn man darunter die Fähigkeit zu einem ruhig überlegenen, maßvoll ausgleichenden und alle einseitigen Überspitzungen vermeidenden Denken versteht. Diese hohe Einschätzung der Altersweisheit und -erfahrung erkennt man in der Geschichte an typisch wiederkehrenden Institutionen, in denen man diese für das Gemeinschaftsleben fruchtbar zu machen versucht hat. Die Gerusia der Athener und der Senat der Römer verraten ja schon in ihrem Namen, daß es sich um Einrichtungen aus alten Menschen handelt (wenn auch zu überlegen ist, daß das Alter damals schon zu einem früheren Zeitpunkt begann). Wichtig ist für uns die besondere Funktion dieser Institutionen im Gesamtleben: Es ist die der Beratung, die das Alter auch da noch erfüllt, wo es nicht mehr Träger der Verantwortung im handelnden Leben ist. Auf dem richtigen Gleichgewicht zwischen der vorwärts drängenden Jugend und der retardierenden Beratung der Alten beruht das gute Funktionieren des Gesamtlebens. Beide sind in gleicher Weise notwendig, wenn das Gewicht auch in den verschiedenen Zeiten bald mehr nach der einen und bald mehr nach der anderen Seite verschoben ist. [389/390]

Allerdings darf man diese größere Ruhe und Abgeklärtheit nicht unbesehen als Vorzug des Alters bewerten. Vieles daran ist nur die Folge der erkaltenden Gefühlsansprechbarkeit und der abnehmenden Lebendigkeit überhaupt. Und auf der anderen Seite ist auch die heitere Ruhe nicht der selbstverständlich natürliche Zustand des Alters, im Gegenteil sind auch Mißtrauen und Gereiztheit und allgemein eine mürrisch-verdrossene Grundstimmung weitverbreitet. Und wie schon das Sprichwort sagt, daß Alter nicht vor Torheit schützt, so sind die lüsternen Greise seit dem Bericht von der badenden Susanne ein Gegenstand berechtigten Spottes. So entsteht also schon hier ein durchaus zwiespältiges Bild.

Der zweite der immer wieder hervorgehobenen Wesenszüge des Alters ist ihre Güte, die liebevoll verstehende Zuwendung zum anderen, insbesondere zum jüngeren Menschen. Das schon berührte innige Verhältnis der Großeltern zu ihren Enkeln ist hierfür ein Beispiel. Wer selbst durch die bedrängenden Wirrnisse des Lebens hindurchgegangen, aber dann über sie hinausgewachsen ist, der ist auch imstande, den anderen in seinen Schwierigkeiten zu verstehen und ihm darin zu helfen, ja, auch in selbstloser Freude an seinen Freuden und Erfolgen Anteil zu nehmen. Beispiele dieser warmen Güte sind wohl jedem von uns aus unvergeßlicher Erfahrung bekannt. Und trotzdem eignet auch diese Güte nicht allen Menschen als ein selbstverständlicher Wesenszug. Außer der sich immer hemmungsloser äußernden Selbstbezogenheit ist es das abnehmende Interesse an der Außenwelt überhaupt, was viele alten Menschen so erstaunlich gleichgültig macht für die Freuden und Leiden auch der ihnen am nächsten stehenden Menschen.

Ein weiterer, sprichwörtlich herausgehobener Wesenszug ist die Geschwätzigkeit oder Redseligkeit des alten Menschen. *Senectus est loquacior* haben wir schon als Beispielsatz auf der Schule lernen müssen, als uns selber noch jede diesbezügliche Erfahrung abging. Durch diese Redseligkeit fallen die Alten den jüngeren oft zur Last, die sich nur mit respektvoller Rücksicht zum geduldigen Zuhören zwingen können. Insbesondere Geschichten aus der eigenen Jugend werden mit breiter Weitschweifigkeit immer wieder erzählt. Aber auch hier gilt es, nach den Gründen dieser Redseligkeit zu fragen. Der eine Grund liegt sicher im Verlust an

Konzentration, in dem Entgleiten des straffen Fadens, der das Gespräch vom Hundertsten ins Tausendste abschweifen läßt. Der Greis hat den gestrafften, des Zukunft zugewandten Bezug zur Welt verloren, er hat keine Eile mehr, so wie er überhaupt in einem völlig anderen Zeitgefühl lebt. Viele Schwierigkeiten im Zusammenleben von jungen und alten Menschen beruhen auf dieser Verschiedenartigkeit des Zeitgefühls.

Ein anderer in dieser Redseligkeit oft zutage tretender Zug ist die Rückwendung des alten Menschen zu seiner Kindheit und Jugend. In dem Maße, wie die Zukunft ihren Sinn verliert, wendet er sich der Vergangenheit zu, und während das Gedächtnis für das jüngst Vergangene so sehr abnimmt, daß der alte Mensch oft nicht mehr weiß, was er am vergangenen Tag getan hat, taucht aus der Kindheit vieles wieder auf, was längst vergessen schien. Wir wissen heute, daß diese Veränderungen mit körperlichen Vorgängen im Gehirn zusammenhängen, aber eine solche kausale Betrachtung ist für das Verständnis der geistigen Zusammenhänge nicht das Wesentliche. Viel wichtiger ist die Frage nach den Sinnbezügen, die durch diese Vorgänge ermöglicht werden: die neue Nähe zur Kindheit, die uns schon im romantischen Bild entgegengetreten war. [390/391]

Um die Darstellung nach den dunklen Seiten hin abzurunden, ist noch auf das oft krankhafte Mißtrauen des alten Menschen hinzuweisen, das im charakterologischen Sinn ebenso wie der weitverbreitete Geiz mit seiner Hilflosigkeit zusammenhängen dürfte. Ebenso ist eine häufige immer hemmungsloser werdende Hingabe an die sinnlichen Genüsse beim Essen und Trinken hervorzuheben. Alle diese Dinge gewinnen im Alter oft eine Wichtigkeit, die sie in früheren Jahren nie gehabt hatten.

So ist es ein sehr widerspruchsvolles Bild vom hohen Alter, das sich schon beim ersten Versuch, die allgemeine Lebenserfahrung zu befragen, abzeichnet. Das harmonische Bild einer im Alter erreichten Vollkommenheit löst sich auf und wird überdeckt von qualvoll erschreckenden Zügen, die zwar keineswegs immer, aber doch in sehr vielen Fällen hervortreten. Woran sollen wir uns halten, wenn wir nach dem „wahren“ Wesen des Alters fragen? Wir hatten bisher nur in einer ersten und sehr oberflächlichen Weise einige sich äußerlich anbietende Züge zu sammeln versucht. Um so dringender wird die Frage nach einem tieferen Wesensbild des Alters, an dem wir uns beim Verständnis und bei der Bewertung der einzelnen Erscheinungen orientieren können. Wenn wir dem trostlosen Bild eines bloßen Abbau- und Schrumpfungsvorgangs entgehen wollen, wie können wir uns dagegen sichern, bloßen Illusionen zum Opfer zu fallen und ein aus unseren Wünschen geborenes idealisiertes Bild zu entwerfen, das vor der grausamen Wirklichkeit nicht standhält?

## 5.

Wo die Beobachtungen des täglichen Lebens zweideutig sind und die Möglichkeit zu widersprechenden Auslegungen bieten, scheint es mir einen Weg zu geben, der zu gesicherten Ergebnissen führt. Das ist der, von den einwandfrei vorliegenden Leistungen der alten Menschen auszugehen. Und das gelingt wiederum am besten, wenn man sich an die Werke der großen Künstler, der Maler und der Dichter oder auch der großen Philosophen hält; denn hier hat man etwas Festes, an das man sich bei der weiteren Untersuchung halten kann.

Es fällt auf, wie viele Werke der großen Künstler erst im hohen und höchsten Alter entstanden sind. Tizian z. B. war mehr als 90 Jahre alt, als er die großartige, schon durch ihren Gegenstand ergreifende Münchener Dornenkrönung schuf (auf jeden Fall, wie immer man sein Geburtsjahr ansetzt). Aber wiederum wäre es verfehlt, wenn man nur bewundern wollte, daß sie „noch“ in einem solchen Alter solche Werke schaffen konnten. Es genügt auch nicht, wenn man in einem quantitativen Sinn die Verteilung der Leistungen eines Menschen auf die

Altersstufen verfolgen wollte. Wenn unsere These vom Eigenwert des hohen Alters ihre Berechtigung haben soll, dann muß sie sich hier nachweisen lassen, indem an den Alterswerken der großen Menschen etwas Neues hervortritt, das den Menschen früherer Lebensalter noch nicht zugänglich war, etwas also, das den einzigartigen Beitrag des hohen Alters zur Vollkommenheit des Menschlichen darstellt.

Das alles läßt sich hier nur andeuten. Zur Vereinfachung beschränke ich mich an dieser Stelle auf Beispiele aus der Malerei und werfe nur einen kurzen Blick auf die Dichtung, obgleich sich genau Entsprechendes auch an den anderen Künsten, aber auch an den späten Schriften der Philosophen nachweisen läßt. Es gibt einen typischen Altersstil, der sich bei allen Künstlern, die überhaupt ein entsprechend hohes Alter erreicht haben, in gleicher Weise abzeichnet, der sich [391/392] aber auch bei anderen, die nicht ein so ausnehmend hohes Alter erreicht haben, wie etwa bei Rembrandt, schon in verhältnismäßig früheren Jahren ausgebildet. Es scheint, als ob diese eben früher „alt“ geworden sind. Uns interessieren diese Dinge hier nicht vom kunstgeschichtlichen oder ästhetischen Gesichtspunkt (wo auf das schöne Buch von Brinckmann hinzuweisen ist), sondern nur in dem, was daraus über das Wesen des Alters selber zu entnehmen ist. Unter diesem Gesichtspunkt müssen einige sonst vielleicht schon ziemlich bekannte Züge hier noch einmal aufgenommen werden.

Am auffälligsten ist vielleicht die Beobachtung, daß sich bei den Spätwerken der Maler in einer typisch wiederkehrenden Weise die festen Konturen der Dinge und die bestimmten, gegeneinander abgesetzten Lokalfarben auflösen und alles Einzelne in das durchgehende Ganze einer Gesamtbehandlung eingeschmolzen wird. Der späte Tizian oder Tintoretto, der späte Rembrandt sind hierfür ebenso eindrucksvolle Beispiele wie unter den Neueren etwa der späte Corinth der Walchenseelandschaften. Selbstverständlich führt dieser Vorgang zu extremen Formen bei solchen Künstlern, die ohnehin schon einem mehr ‚malerischen $\frac{1}{2}$ ‘ Stil zuneigten, aber als eine durchgehende Tendenz ist er auch sonst zu verfolgen. Wir können uns hier nicht bei den Einzelheiten aufhalten, sondern müssen allgemein fragen: Was bedeutet dieser Altersstil als Wesensausdruck des alten Menschen?

Wenn wir aufmerksam durch die großen Museen gehen, dann sind es gerade die Werke der ganz alt gewordenen Maler, die uns besonders angehen. Ein merkwürdiges Geheimnis geht von ihnen aus. Was aber ist es, das uns an ihnen so sehr ergreift? Ist es, daß wir in ihnen das tragische Ringen des Künstlers spüren, daß die Augen nachlassen und die Hand nicht mehr sicher ist, und wir sehen, wie er dennoch von seinem Gegenstand nicht ablassen kann? Eine solche menschlich teilnehmende Haltung ist durchaus verständlich, aber sie würde nicht ausreichen, die ergreifende Wirkung dieser Bilder zu erklären, und meist wissen wir ja nicht einmal von diesen Schwierigkeiten. Es ist vielmehr eine neue Tiefe der Welt, die uns unmittelbar in diesen Werken anspricht und die uns in dieser eindringlichen Weise eben nur in diesen späten Werken zugänglich wird. Auf diese hin müssen wir den Altersstil betrachten.

Man kann den Vorgang, der sich in der Entwicklung zum hohen Alter vollzieht, vielleicht so bestimmen, daß die einzelnen Dinge ihre gewohnte Festigkeit verlieren, daß sie nur noch als vorübergehende Ausprägungen eines dunklen Grundes erscheinen. Die Oberfläche wird gleichsam durchsichtig, und hinter ihr erscheint eine geheimnisvolle Tiefe. „Alles Vergängliche ist“, wie es der ebenfalls schon alte Goethe ausgesprochen hatte, „nur ein Gleichnis“. Man könnte in einem allgemeinen Sinn von einer Altersreligiosität sprechen, in der sich der naive Realismus einer früheren Stufe allmählich auflöst. Es ist eine Religiosität, die sich unabhängig vom dargestellten Gegenstand nur in den Stilformen und der in ihnen zum Ausdruck kommenden allgemeinen Grundstimmung der Alterswerke ausdrückt und die man darum auch keineswegs zu primitiv auf die größere Todesnähe zurückführen sollte.

Was hier an den Werken der bildenden Kunst leider nur eben angedeutet werden konnte, gilt entsprechend auch für die Dichtung. Ich beschränke mich auf einen kurzen Hinweis auf Goe-

the, der sich durch sein langes fruchtbares Leben geradezu aufdrängt. Ich denke etwa an die „Novelle“ oder manche späten Teile der „Wanderjahre“. Schon die sprachliche Form, die kurzen, oft unver- [392/393] bunden nebeneinandergestellten Sätze, die an die Stelle der weit ausladenden Perioden der früheren Zeit treten, der bloß andeutende Stil, die eigentümlich überlegene, gelegentlich fast ins Ironische hinüberspielende und gern sich auch konventioneller Wendungen bedienende Distanziertheit der Darstellung, auch hier die eigentümliche Hintergründigkeit und der tiefe Symbolgehalt, der auch in den einfachen Dingen durchscheint, auch ein gewisser trockener, lehrhafter Ton: all das fügt sich in denselben Zusammenhang. Bezeichnend für das Zurücktreten alles Individuellen ist es schon, daß die Eigennamen verschwinden und Typenbezeichnungen und allgemeinen Benennungen (wie die „Schöne-Gute“) Platz machen. Auch der einzelne Mensch ist nur noch ein „Gleichnis“.

Auch hier müssen wir es uns versagen, den Goetheschen Altersstil im einzelnen zu analysieren und andere Altersdichtungen mit heranzuziehen, wie die geheimnisvoll schweren späten Hymnen Hölderlins (der an Jahren gemessen damals nicht einmal ein besonders hohes Alter erreicht hatte). Im Sinne unserer Aufgabenstellung haben wir uns zunächst zu fragen: Was bedeuten diese Stilmerkmale? Welche Lebenshaltung drückt sich in ihnen aus? In welcher Weise können wir sie als typisch für den alten Menschen betrachten, und Wie verbindet sich dies Bild mit dem, das wir aus der unmittelbaren Anschauung gewonnen haben? Wie können wir die hier hervortretenden positiven Leistungen in Verbindung mit den körperlichen und geistigen Schwierigkeiten des Alters bringen?

## 6.

Hier werden wir erneut auf den Minkowskischen Frageansatz geführt, ob nicht das, was sich zunächst als Nachteil des Alters aufdrängt, der wirkliche Rückgang der körperlichen Leistungsfähigkeit, untrennbar mit den eigentümlichen Vorzügen zusammenhängen, die uns in den künstlerischen Alterswerken so überzeugend entgegenreten. Die nachlassende Sinneschärfe, die abnehmende vitale Energie, das andere Zeitbewußtsein, in dem die zielstrebige Richtung auf die Zukunft zurücktritt, alles das ist da und spielt auch im malerischen wie im dichterischen Altersstil eine Rolle. In all dem löst sich der Mensch aus dem unmittelbaren Bezug zur Welt. Aber es wäre falsch, diese Loslösung als einen Mangel anzusehen, als ein langsam einsetzendes Dahinschwinden, sondern im vollen Gegenteil: Aus dem größeren Abstand ergibt sich ein neues und tieferes Verhältnis zur Wirklichkeit. Das Individuelle verschwindet, aber eben dadurch wird das Allgemeine sichtbar; das Einzelne wird zum Symbol. Es ist eine neue und geistigere Welt, die sich hier aufbaut.

Aus dieser wachsenden Ferne zur Welt läßt sich vielleicht auch ein weiterer Zug der Altersproduktivität verstehen: das schwindende Bedürfnis nach einer abschließenden Gestaltung, nach einer Vollendung des Werks. Wenn von den Alterswerken großer Künstler so viele unvollendet geblieben sind und wenn es gerade diese sind, von denen eine besonders ergreifende Wirkung ausgeht, so ist dies sicher nicht nur daraus zu erklären, daß der Tod die Schöpfer vor der Vollendung hinweggerissen hat, sondern tiefer daraus, daß überhaupt trotz aller rastlosen Arbeit das Interesse an der Vollendung eines bestimmten Werks nachläßt. Ich denke in der bildenden Kunst vor allem an den alternden Michelangelo. Aber noch auffälliger ist dies vielleicht bei den Philosophen. Während die Masse der Manuskripte ins Unermeßliche wächst, und der Gedanke in immer neue Weiten vordringt, zieht sich der Abschluß eines bestimmten Werks immer weiter hinaus und scheint schließlich für den Verfasser überhaupt uninteressant [393/394] zu werden. Ich denke an den alten Dilthey, dessen Manuskriptschränke ich seinerzeit selber gesehen habe, oder an den alten Husserl, aus dessen Nachlaß jetzt eine ungeahnte

Fülle veröffentlicht wird. Und wenn hier, wie es am Beispiel Diltheys ganz deutlich ist, der Gedanke erst in den letzten Lebensjahren in seine letzten Tiefen vordringt, so ist es erschütternd, daran zu denken, wie sehr es dem Zufall überlassen ist, ob überhaupt davon etwas den anderen Menschen zugänglich wird.

Die Gleichgültigkeit der Außenwelt gegenüber, die wir allgemein als typische Altershaltung festgestellt haben, macht sich hier besonders eindrucksvoll bemerkbar. Vieles von diesen Ergebnissen würde auf ewig verloren bleiben, wenn sich nicht hingebungsvolle Schüler fänden, die sich der hinterlassenen Fragmente in Ehrfurcht annähmen.

Man kann diesen Gedanken vielleicht in aller Behutsamkeit noch einen Schritt weiter verfolgen. Wenn es wahr ist, daß sich letzte metaphysische Tiefen des Lebens erst in einem höchsten Alter erschließen, wenn es aber ebenso wahr ist, daß die alten Menschen in der Mitteilung ihrer Gedanken immer gleichgültiger werden, dann liegt der Schluß nahe, daß es letzte Erkenntnisse gibt, die jedem nur auf der Höhe des Alters zugänglich werden, die aber jeder alte Mensch nur in der Einsamkeit seines Greisenlebens macht und die sich der Mitteilbarkeit ganz oder doch größtenteils entziehen. Das Alter ermöglicht hier den Zugang zu letzten Geheimnissen des Lebens, die den Menschen in früheren Lebensjahren verschlossen sind. Daraus ergibt sich die Forderung einer größten Ehrfurcht vor dieser Altershinterlassenschaft; denn durch sorgliche Bewahrung und vorsichtige Deutung kann hier für den jüngeren vielleicht doch ein Stück dieser tiefen Alterserkenntnis erschlossen werden, die ihm durch eigene Anstrengung unerreichbar ist.

## 7.

Wenn wir von hier aus zurückblicken, so ist das, was in den großen Alterswerken sichtbar geworden ist, nichts anderes als das Wesen der Altershaltung selber, die uns aus ihnen geheimnisvoll und hintergründig anblickt. Erst von hier aus begreifen wir, was wirklich Altersweisheit und Altersgüte bedeuten. Und wie hier das einzelne sichtbare Werk zunehmend an Wichtigkeit verliert, so führt der Weg hinüber bis zu der letzten Reifestufe, wo die Werke ganz aufhören und die alten Menschen selber über ihre letzten Erfahrungen nichts mehr auszusagen vermögen. Hier betreten wir ein Grenzgebiet, in dem die verlässlichen Zeugnisse aufhören. Wenn wir diesen Weg trotzdem in aller Vorsicht noch ein kleines Stück weiter zu verfolgen versuchen, so können hier die Darstellungen großer Dichter hilfreich sein, die in ihrem Ahnungsvermögen von diesem Zustand noch etwas erfaßt haben.

Das am tiefsten dringende Zeugnis, das ich kenne, ist die Darstellung, die Jean Paul in seinem „Leben Fibels“ von dem uralt gewordenen Schulmeister gibt. Es kann hier nicht im einzelnen behandelt werden, wie die Dinge der Welt für ihn gleichgültig geworden sind und auch die frühere Schriftstellereitelkeit ganz von ihm abgefallen ist. Es gibt für ihn nichts Wichtiges mehr zu tun. „Längst ist alles besorgt“. Aber eben dadurch ist dieser Greis zugleich frei geworden für die Freude an den kleinen und unscheinbaren Dingen, etwa den glitzernden Glaskugeln, die er in seinem Garten aufgestellt hat: „Überall, wo die Sonne glänzen konnte, hatte er ordentlich mit kindlichem Wohlgefallen [394/395] eines Greiskindes bunte Glaskugeln auf Stiele gesteckt, und in dies Farbenklavier von Silberblicken, Goldblicken, Juwelenblicken blickte er unbeschreiblich hinein.“ Es ist die Stimmung einer stillen unbetrübten Heiterkeit, die von dieser Freude an den kleinen Dingen ausgeht.

So bleibt am Ende „jene erhabene Altersstellung, wo der Mensch gleichsam auf dem Pole lebt: kein Stern geht da unter, keiner auf, der ganze Himmel steht und blinkt und der Polarstern der zweiten Welt schimmert unverrückt gerade über dem Haupte.“ Damit ist auch das Zeitverhältnis des alten Menschen zum überzeugenden Ausdruck gekommen: Mit dem

gleichmäßigen Kreisen der Gestirne ist die Zeit zum Stehen gekommen. Es geschieht nichts Belangvolles mehr, was als etwas Neues in dies Leben eindringen könnte, und nur der Bezug zum Ewigen bleibt noch bestehen. „Die Welt wich zurück; der Himmel sank heran“. Wir können hier bei der tiefsinnigen Darstellung Jean Pauls nicht verweilen, die auch nur im dichterischen Bild einen äußersten Grenzpunkt unseres Verständnisses des hohen Alters darstellt. Wenn auch als dichterisches Zeugnis noch ohne beweisenden Wert, kann es doch im Zusammenhang mit anderen Zeugnissen als unschätzbare Hinweis dienen.

## 8.

Aber wir müssen sehr vorsichtig sein und uns fragen, ob wir nicht ein sehr unrealistisch verklärtes Bild des Alters entworfen haben und ob die Wirklichkeit, wie sie uns in so vielen unglücklichen und leidenden alten Menschen, mit so vielem hoffnungslosem Jammer, gegeben ist, nicht sehr viel anders aussieht. Diesem Einwand gegenüber müssen wir uns zunächst auf den allgemeinen anthropologischen Ansatz unserer Überlegungen besinnen. Wir haben ein Bild des Alters zu entwerfen versucht, wie es seinem Wesen zufolge sein kann und sein soll. Daß eine solche Vollendung im Alter keine Illusion zu sein braucht, daß sie vielmehr möglich ist, das beweisen sehr eindrucksvoll die eben genannten Zeugnisse der Alterswerke und auch manche ehrwürdigen alten Menschen, die uns im Leben begegnet sind. Etwas anderes aber ist die Frage, in wie vielen Fällen eine solche Vollendung im Alter auch wirklich erreicht wird.

Wenn man für den menschlichen Lebenslauf das Bild einer organischen Entwicklung zugrunde legt, so fällt schon hier der Übergang von einer Stufe zur anderen dem Menschen nicht von selbst zu, sondern muß erst in sehr schmerzhaften Auseinandersetzungen gewonnen werden; er führt erst durch schwere Krisen hindurch. Dies gilt nicht nur von den bekannten Pubertätserscheinungen beim Erwachsenwerden, sondern ebenso von den analogen, nur sich sehr viel länger hinziehenden Krisen beim Alt-werden. Es ist hier nicht nur die schwere Auseinandersetzung mit dem immer näherkommenden Tod, sondern es sind auch die zunehmenden Beschwerden, die mit der abnehmenden Leistungsfähigkeit und den drückender werdenden Schmerzen den Spielraum des Lebens immer mehr einengen. Vieles von diesen Belastungen ist in der Tat übermächtig. Ständiger Schmerz reduziert notwendig das ganze Wesen des Menschen, und seelische Schädigungen, bis hin zur völligen Geistesgestörtheit, vernichten den Menschen in seinem innersten Wesen. Vor diesen grausamen Seiten darf man die Augen nicht verschließen, wenn man ein ehrliches Bild vom Alter gewinnen will.

Es ist ein spannungshafter Kampf zwischen der nach Vollendung strebenden Seele und dem immer stärker widerstrebenden Körper. Die frühere Einheit von [395/396] Leib und Seele beginnt sich zu lockern. Von diesem Kampf her müssen wir den auffälligen Gegensatz zwischen den hellen und den dunklen Zügen des Alters begreifen. Vielleicht sind es nur wenige, denen diese letzte im Alt-Werden gelegene Reifungsaufgabe gelingt. Und darum sind die widersprechenden Aussagen über die Eigenschaften des alten Menschen in gleicher Weise möglich: Gütige Zuwendung und rücksichtslose Selbstbezogenheit, stille Heiterkeit und nörgelnde Verdrossenheit, überlegene Weisheit und törichtes Geschwätz sind in gleicher Weise als Wesensaussagen vom alten Menschen möglich. ja, es ist derselbe Wesenszug, der sich in den entgegengesetzten Richtungen äußern kann, je nachdem dem Menschen die Bewältigung seiner Altersaufgaben gelingt oder nicht. Und das Tragische ist, daß es nicht in seiner Macht allein steht, sondern daß es ihm vom Schicksal auferlegt sein kann, daß seine Kraft vorzeitig erlischt oder die Schwierigkeiten übermächtig über ihn herfallen. Aber trotzdem muß man klar unterscheiden zwischen den häßlichen Auswirkungen der Alterskrisen und den im Durchgang durch diese erreichten echten Wesenszügen des Alters.

Wenn wir jetzt aber darüber hinaus zu der ursprünglichen Frage der Gerontagogik zurückkehren, was man tun kann, um den alten Menschen ihr Schicksal nicht nur zu erleichtern, sondern ihnen zu helfen, in einem positiven Sinn die Aufgaben des Alters als etwas Großes und Schönes zu ergreifen, so ist mit den bisherigen Überlegungen, wie ich hoffe, ein erster Schritt getan, indem gegenüber dem vordergründigen Bild eines für sich selbst und für andere beschwerlichen Alters der Blick für den eigenen Wert und die eigene Schönheit dieser Altersstufe geöffnet wurde. Das Verständnis dieser wertvollen Möglichkeiten kann vor allem dem einzelnen helfen, wenn es so weit ist, sich mit seinem eigenen Alter in der richtigen Weise auseinanderzusetzen. Das weiterführende Problem, wie man auch den anderen Menschen helfen kann, sich mit den Aufgaben seines eigenen Alters auseinanderzusetzen, die Aufgabe einer eigentlichen Gerontagogik, setzt darüber hinaus eine ausgedehnte Erfahrung im Umgang mit alten Menschen voraus. Manches ist da schon im Werden. Die Aufgabe einer angemessenen Beschäftigung der alten Menschen, an Stelle der Untätigkeit des Ruhestands, ist von verschiedenen Seiten in Angriff genommen, nur scheint es mir, daß die Frage nicht ist, was sie in ihrem Alter „noch“ zu leisten vermögen, sondern die Arbeiten herauszufinden, zu denen sie in einem besonderem Maße und besser als die, jüngeren geeignet sind. In den Altersheimen aber und darüber hinaus in der Betreuung der alten Menschen scheint es mir wichtig, daß in einer über das Ärztliche hinausgehenden seelischen Behandlung über die bloße Unterhaltung und Ablenkung und die gelegentliche seelsorgerische und psychotherapeutische Betreuung hinaus der aufbauende Teil einer wirklichen Erziehungsarbeit, eben der Gerontagogik, erkannt und ergriffen wird. Es scheint mir dringend, daß dieses Problem auch von der wissenschaftlichen Seite her einmal systematisch in Angriff genommen wird.